

Christus der Lehrer und Mittler als Einheit von Vernunft und Glaube

Das christliche Leben ist das von Jesus Christus auf der Erde gegründete Leben. Von allen Erfolgen der Macht ist keiner seltener, als eine Lebensweise, d. h. eine Überzeugung zu gründen, die unsern Körper, unsere Gedanken und unsern freien Willen an täglich wiederholte Akte gewöhnt und fesselt und zugleich das ganze Gewebe unserer Existenz selbst bildet. Die Eroberer begnügen sich, durch eine Furche, die der Degen zieht, Länder an Länder zu fügen. Die Gesetzgeber entwerfen Gesetzbücher, nach denen die Lage der Personen, der Besitz und die Übertragung der Dinge, die Ordnung der Gerichte, die Natur und der Grad der über die äußeren Vergehen gegen die Gesellschaft verhängten Strafen bestimmt wird. Die Weltweisen, tiefer denkend als die Gesetzgeber, und ehrgeiziger als die Eroberer, setzen es sich zum Ziele, Sitten zu schaffen, indem sie das innere Forum des Menschen inneren Gesetzen unterwerfen. Aber wie wenigen Weisen ist es geglückt! Und selbst da, wo sie Nationen zu Schülern gehabt, wie hastete nicht an ihrem Werke das Gepräge eines bloßen Entwurfes oder gar das Brandmal des sittlichen Glendes! Jesus Christus allein hat auf Erden ein des Menschen

und Gottes würdiges Leben begründet. Er hat unser Fleisch gereinigt, indem er unser Herz erweitert, und obgleich er uns mehr auferlegte, als jemand je erdacht hatte, so hat er doch ohne Gewalt durch die Einflößung seiner Lehre oder vielmehr seiner selbst eine unerhörte Menge von Schülern, die sich seine Gläubigen genannt haben, gewonnen. Kein Volk, kein Klima, kein Jahrhundert ist jener übermenschlichen Tugenden unfähig gewesen, zu denen er zugleich mit dem Namen das Beispiel geschaffen hatte. Man hat Kinder und Jungfrauen gesehen, wie sie den Reiz ihrer Schwachheit mit denselben wie mit einer Rüstung bekleideten; Gattinnen haben das Kleid der Tugend fleckenlos bewahrt, ja die Wollust sogar hat die Keuschheit gekannt; Soldaten, ganz beerauscht von dem Gewühle der Schlachten, haben ihren Degen vor einem besseren Siege als dem ihrer Feldherrn gesenkt; und der Krieg selber ließ sich von einer Menschlichkeit, die er früher nie gekannt hatte, zügeln; Könige haben ihr Diadem mit dem Zeichen der schmachvollsten Todesstrafe geschmückt, und ihre Majestät, derjenigen Gottes unterworfen, hat die Nichtigkeit irdischer Größe, auch der höchsten, bekannt; die Barbaren, mit Blut genährt, die Wilden, in tierische Entartung versunken, vernahmen die Stimme, die sie zur Gütte und Menschlichkeit rief, und Alles auf der Erde, Völker, Königtum, Genie, Weisheit, Verbrechen und Tugend, Ehre und Schande, Alles empfing aus diesem höchsten Munde einen Hauch, der es heilte und umwandelte.

Jesus Christus hatte nur ein Unglück, zwar das schönste, eines Gottes würdigste, aber doch ein Unglück: er war populär. Hätte er, karger in seiner überlege-

nen Wirksamkeit, das Volk beiseite gelassen, so wäre gegenwärtig sein Thron unangetastet; alle würden sein Evangelium nur öffnen, um es zu segnen und seinen Namen nur aussprechen, um ihn zu loben. Man würde ihm alles, sogar seine Wunder, vergeben, denn diese alle tragen ein menschliches Gepräge, das die Allmacht daran wieder gutmacht und sie gewissermaßen unter dem Ergusse der Liebe bedeckt. Nicht ist es mehr Moses, der das Gesetz Gottes unter Blitz und Donnerschlag und vor einem entsetzten Volke empfängt; nicht Elias, der den Himmel zu einem ehernen Gewölbe macht oder ihm das Feuer entreißt, das die Gotteslästerer verzehrt: es ist eine Hand, die blinde Augen berührt, um ihnen das Licht zu geben, die leidende Glieder gerade macht und kräftigt, die einen Sohn vom Grabe ruft, um ihn der Mutter zurückzugeben, die die Aussätzigen heilt, freundschaftlich eine Schwester durch die Auferweckung eines Bruders tröstet und die nur einmal, unter dem Eindrucke des Todes, den Himmel und die Erde durch ihr Beben für sich Zeugnis ablegen läßt. Alles an Jesus ist menschlich, sogar das Wunder, alles voll Demut und Milde, aber auch das Werk der vollkommensten Selbständigkeit, und es kostet den Geist keine Anstrengung, aus der Person Christi das vollendete Vorbild des vollkommensten Weisen und des größten Gesetzgebers zu machen. Allein, zu seinem Unglück, er hat die Welt überwunden, und das wird ihm der Hochmut nimmer vergeben.

Jesus Christus ist also der Urheber des Lebens, der Einzige, der dieses Leben lehren kann. „Ihr habt nur einen Lehrer, der da ist Christus.“ Andere mögen sich Meister wählen, die ihnen besser behagen; sie mögen

Aristoteles oder Plato wählen. „Sie werden sich Lehrer nehmen“, sagt der hl. Paulus, „die ihr Ohr kitzeln, und sie werden sich von der Wahrheit abkehren, um Fabeln anzuhängen.“ Unser Lehrer ist Jesus Christus. Ich habe mich oft über meine Zeitgenossen gewundert, daß alle einer Schule angehören, daß es keinen Geist gibt, der nicht auf einen Menschen, ein Buch oder auf eine berühmte Idee schwört. Jedes Jahrhundert, das unsere nicht ausgenommen, löst sich in einige wenige Personen auf, die durch intellektuelle Begabung, zuweilen sogar nur durch den Vorzug ihres Stiles weit über die Übrigen erhaben sind und die Herrschaft über die Geister unter sich teilen. Wenn Einer unter der staunenden und folgamen Menge sich überredet, er habe keinen Meister, so ist es leicht, zu sehen, daß seine Unabhängigkeit selbst nur eine Nachahmung ist, und daß diese ihre Quelle in Lehren hat, die er vielleicht verlassen hat, die aber in seine Vernunft den Keim zum Skeptizismus und zur Isolierung niedergelegt haben. Man verschmäht es, zu dienen, und dient nichtsdestoweniger, jenen freigelassenen Sklaven gleich, die, obwohl ihres Joches ledig, dennoch die schwachvollen Spuren ihrer Knechtschaft an ihrem Fleische tragen. Es gibt in jeglicher Ordnung der Dinge, der göttlichen wie der menschlichen, der falschen wie der wahren, nur Soldaten und Anführer. Weder das Eine noch das Andere sein wollen, heißt, mehr als Gott oder weniger als das Atom zu sein wünschen; denn Gott befiehlt und das Atom gehorcht. „In ihm war das Leben, und das Leben war das Licht der Menschen . . . Es war das wahre Licht, das jeden Menschen erleuchtet, der in diese Welt kommt.“ Das ist unser Lehrer.

Hier erscheint uns Jesus Christus vollständig, vor und nach seiner irdischen Erscheinung. Als Wort Gottes, von gleicher Ewigkeit mit dem Vater, hat er von diesem empfangen, weil er der Ausdruck seines Gedankens ist; der Vermittler der Schöpfung und insbesondere der Gründer der intelligenten Wesen, deren Leuchte er ist. Als Lehrer des Alls spricht er innerlich zu seinem Geiste, regt jedes Gewissen an, und keiner, welches auch seine Stellung in der Rangordnung der denkenden Wesen sein möge, besteht durch etwas anderes in der Wahrheit und Gerechtigkeit, als weil er dem, was er vom Worte hört, entspricht. Er ist der Vater unserer Vernunft und durch die Vernunft der Vater aller sittlichen und politischen Tugenden, die aus dem menschlichen Geschlechte eine Gesellschaft machen. Das menschliche Geschlecht ist die erste von Christus gestiftete Kirche, eine Kirche, die ihren Gründer nicht kennt, die aber unter seinen Gesetzen lebt und von diesem an ihn unter dem Namen Gottes appelliert, so oft das Bedürfnis ihrer Wohlfahrt sie bewegt, ihren Blick über sich selbst hinaus nach oben zu erheben.

Ihr „habt nur einen Meister“. Dies kann nur entweder besagen, daß das Evangelium alles ist und die Vernunft nichts, was absurd ist; oder es will besagen, daß das Evangelium und die Vernunft, zwei verschiedene Seiten eines und desselben Buches, das nämliche enthalten und das Werk desselben Meisters sind. Das Evangelium bestätigt die Vernunft, die Vernunft leugnet das Evangelium nur, wenn sie sich selber verrät. Der Christ ist Mensch durch die Vernunft, der Mensch ist Christ durch das Evangelium, und so durchdringen sich der Mensch und der Christ gegenseitig,

um zusammen nur einen Geist zu bilden, der von Gott kommt, als eine Zeugung und ein Reflex seines unteilbaren Lichtes.

Ich verweile absichtlich bei diesem Punkte, denn er ist von entscheidender Bedeutung, um das christliche Leben zu begreifen, mögen wir in demselben nun die Seite betrachten, durch die es die Intelligenz, oder diejenige, durch die es den Willen lenkt. Vor allem müssen wir wissen, inwieweit Jesus Christus unser Meister ist; ob er es bloß in bezug auf eine Seite unseres Lebens ist, oder ob er dasselbe ganz und ausschließlich einzurichten hat. Der hl. Johannes, der Herzensfreund Jesu Christi, hat die Frage gelöst. Wir bewegen uns in zwei Sphären, derjenigen der Natur und der der Gnade; aber die eine wie die andere hat das Wort, den Sohn Gottes, zum Urheber und zum Lichte. Darum hat die Kirche unter dem unfehlbaren Beistande des hl. Geistes, der sie auf die Welt gesetzt, niemals die Verteidigung der Vernunft aufgegeben. Stets hat sie dieselbe für einen Teil ihrer Erbschaft erachtet, und jüngst noch hat sie die Rechte derselben denjenigen gegenüber ausgesprochen, die in schlecht geregelter Eifer den Glauben zu erhöhen meinten, indem sie ihm die andere Leuchte unserer Erkenntnis opferten. Als Kindern Gottes ist uns das Weltall die Wohnung unseres Körpers, die Zeit das Maß unserer Tage, das Menschengeschlecht der Gefährte und die Schaubühne unserer Geschicke, die Vernunft unsere Erleuchtung, der Glaube ein zweiter Strahl, im ersten gezeugt, die Kirche eine Welt, die Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, die Völker der Erde samt den Geistern des Himmels und zwischen diesen beiden alles umfaßt, was das Wort Gottes,

ohne es uns zu sagen, erdenken und, ohne es uns zu zeigen, vollbringen konnte. Der Unbekannte selber ist bei uns; er lebt von unserm Leben, wir von dem seinen; und am Tage, wo das Drama damit schließt, daß wir vollständig als das, was wir sind, erscheinen, wird es klar und offenbar sein, daß vom sichtbaren bis zum unsichtbaren Pole der Schöpfung Einheit herrschte und daß sie daselbst herrschte durch Christus, „das Ebenbild Gottes, den Erstgeborenen jeglicher Kreatur, in dem alles gesetzt worden ist im Himmel und auf Erden, Sichtbares und Unsichtbares, die Thronen und die Herrschaften, die Fürstentümer und die Mächte, kurz alles; und er vor allem, und alles in ihm, dem Haupte der Kirche, wie dem Ursprunge der Welt, er auch der Erstgeborene aus den Toten, der endlich in allem die Herrschaft führt, weil es Gott gefallen hat, daß alle Fülle in ihm wohne, und daß das Blut seines Kreuzes in ihm alles, was auf Erden oder im Himmel ist, wiedergewinne und zum Frieden brächte“. Das ist der Gesichtskreis des Christen —.

Als im vergangenen Jahrhundert der Glaube von einem jungen und stolzen Eifer im Namen der Vernunft angegriffen wurde, hegten seine Feinde allgemein die Hoffnung, daß eine Ara der Befreiung, der Erhebung und des Fortschrittes für das Menschengeschlecht beginnen werde. Sie erkannten nicht, welches Band zwischen dem Glauben und der Vernunft bestehe, und wie der Glaube niemals sinkt, ohne daß die Vernunft sich erniedrigt. Dafür hatte bereits das Altertum den Beweis geliefert; man hatte die griechisch-rö-

mische Vernunft, vor Christus die höchste, allmählich unter den Ruinen der Volksreligion untergehen und diese Nation, die noch größer war durch ihre Gesetze als durch ihre Eroberungen, zu der unsäglichen Verkommenheit des Kaiserreiches und von seinen Scipionen zu Caligula herabsinken sehen. Aber dieses Schauspiel war zu alt. Der Verfall des Götzendienstes, d. h. eines falschen und oft verworfenen Kultes, knüpfte sich nicht in evidenter Weise an den Verfall der Vernunft selbst; es erübrigte noch, zu sehen, ob der Sturz des Christentums ein ähnliches Resultat hervorbringen würde, und ob zum zweiten Male in einem viel entscheidenderen und feierlicheren Beweise die Verminderung des Glaubens auch die der Vernunft nach sich ziehen würde. Nun, dieser Beweis ist geliefert. Wir können von heute an erkennen, daß die menschliche Vernunft bei der Erschütterung des Glaubens verloren hat. Die Zeichen hierfür sind zu sprechend, zu offenbar, um nicht dem oberflächlichsten Beobachter aufzufallen.

Man pries und preist männlichen Mut, Tapferkeit. Aber die Tapferkeit erfordert nur eine gewisse Hitze angesichts der Gefahr, eine in einem plötzlichen Schwunge gefaßte Todesverachtung und mehr ein heroisches Vergessen der Vernunft als eine ruhige Erwägung der Pflicht. Der heldenmütigste Feldherr kann am Tage nach dem Siege ein moralischer Schwächling sein, und seine Narben können vielleicht nur einen schwachen und ungewiegten Charakter bedecken. Man kann Geist, Gelehrsamkeit, Genie besitzen und doch charakterlos sein. Der Charakter, der eben nur die Kraft des Willens ist, stützt sich auf die Kraft der Vernunft, und diese beruht darauf, daß man die Prinzipien des

menschlichen Lebens fest im Auge behält. Da, wo die Erkenntnis bloß mehr Tatsachen unterscheidet, kann es keine Überzeugung geben, und wo die Überzeugung fehlt, was bleibt da übrig, um den Willen zu stützen? Die Prinzipien sind es, die Kraft geben, weil sie Erleuchtung verleihen; nimmt man sie hinweg, so gibt es nur mehr Phänomene, d. h. Erscheinungen in der eigensten Bedeutung des Wortes, und es ist unmöglich, daß solche Erscheinungen, so lebhaftig man sie sich auch vorstellen mag, etwas anderes im Geiste hervorbringen als einen beschränkten Materialismus oder einen entmutigenden Skeptizismus. Man muß in die Höhe ausschauen, um sich in der Tiefe niederzusetzen. Nicht der Felsen von irdischem Stoff trägt den Menschen, denn der Mensch ist ein Geist. Ja, sobald der Mensch sich zu den Prinzipien erhebt, sobald er nicht mehr bloßes Empfindungs- und Einbildungsvermögen ist, gelangt er zu jenen Regionen, wo der Glaube beginnt, wo die innere Sprache des göttlichen Wortes mit der äußeren Sprache in seiner Seele zusammentrifft, wo sich das göttliche Bündnis aller Erleuchtungen und aller Gewißheit und dadurch die Kraft der Heiligen, der Apostel und Märtyrer bildet, die Kraft der Obrigkeiten, sitzend auf dem Stuhle der Gerechtigkeit, die Kraft der Staatsmänner, die die Welt regieren, die Kraft der Schriftsteller, die zu ihr sprechen, die Kraft endlich des gewöhnlichen Menschen gegen seine natürlichen Leidenschaften und die Widerwärtigkeiten des Lebens. Zerstört die innere Harmonie von Vernunft und Glaube in den Tiefen der Intelligenz; stoßet die Pilgerfahrten der Seele zum Lande Gottes als leere Träume weg, dann dürft ihr euch nicht wundern, daß der Horizont sich ver-

kleinert, daß die Ewigkeit vor der Zeit, das Unendliche vor der Materie schwindet; daß die sinnliche Neigung der Vernunft den Vorrang abgewinnt und daß der Mensch, seiner Anker und Masten beraubt, zu einem Blatte wird, das die Fluten dahinreißen. Man fällt nicht, ohne zusammenzusinken. —

Ferner die Lektüre: Der Mensch kann nur lesen, was ihm gefällt, und was ihm gefällt, ist der Maßstab seiner Vernunft. Nun ist aber unter jenen Symptomen, deren Zeugen wir sind, keines sichtbareren, keines betrübender als jene Leidenschaft für Bücher, die der Vernunft nichts sagen und sich nur an die Phantasie und die Sinnlichkeit wenden. Die Zahl derselben ist unermesslich. Man schleudert sie in losen Blättern in die Welt, wie ehemals die Orakel von der Donnersche zu Dodona fielen, und es gibt kaum ein Journal, eine Wochen- oder Monatschrift mehr, die, ohne ihren Lesern diese kindische Nahrung zu bieten, Aussicht auf Existenz hätte. Diese Entweihung der Intelligenz entspricht der Erniedrigung des Charakters und entspringt der nämlichen Quelle. Wo die Vernunft nicht mehr von heiligen Büchern, dem direkten Ausspruche des göttlichen Gedankens, gestützt wird, verliert sie die Gewohnheit, sich zu den ihr offenstehenden Höhen zu erschwingen, sie verläßt die Spekulation für das Handwerk und entschädigt sich für die Mühen der Geschäfte oder bewahrt sich vor den Angriffen der Langweile durch eine leere Veränderung. Was ist die Philosophie für die Verächter der Religion? Was die Geschichte für die Diener des Glückes, die den Zufall über die

Vorsehung setzen? Gewiß hat der Unglaube nicht immer die Schwächung der Erkenntnis zur Folge; es gibt Menschen, die die Gaben, die sie von Gott empfangen haben, gegen ihn selbst gebrauchen. Aber dies ist bloß eine Ausnahme, die Menge ist niemals groß durch sich selbst, sie ist es nur durch eine Emanation von oben; zieht sie sich vom Himmel zurück, so fühlt sie unter ihren Füßen nur mehr die Erde. Das Genie kommt ihr nicht zu Hilfe, um ihr Traum und Täuschung zu bringen; sie bleibt, was sie von Natur ist, arm und unwissend, ein Spielball der Bedürfnisse, die sie niederdrücken, und der Irrtümer, die sie täuschen. Sie stürzt sich auf die elendesten Weiden, und das erste beste Buch gilt ihr statt der Bibel, wie der erste beste Charlatan statt Jesu Christi. —

Schließlich die politische Ohnmacht: Warum ist es Frankreich nicht gelungen, aus dem Chaos der Revolutionen und der blutigsten Kriege zu einer festen, Zeitalter bauenden Konstitution und inneren Konsolidierung zu kommen? Warum rollt es nach drei Vierteln eines Jahrhunderts in Katastrophen, in die es dahingerissen wird wie das Schiff in die Wirbel des Ozeans? Weder an Fürsten, noch an Feldherrn oder an Rednern hat es ihm gefehlt; es hat in diesen siebenzig Jahren in jeder Beziehung große Männer in einem gewissen Überflusse von Gott erhalten, und trotz seines Reichthums schien ein seltsames Geschick einen Kontrast zwischen dem Verdienste seiner Führer und der Ohnmacht ihrer Handlungen zutage zu fördern. Der Grund liegt darin, daß eine Nation nicht beherrscht werden

kann, wenn sie drinnen in ihren Gedanken und in ihrem Willen sich nicht selber beherrscht. Alles scheitert an dreißig Millionen Menschen, die nicht selber auf festem Grunde zu stehen wissen. Frankreich hat das politische Gefühl für Religion und Recht verloren; gebildet in der Schule der „starken Geister“ des achtzehnten Jahrhunderts kann es sich noch nicht an jene Idee gewöhnen, daß die Religion ein notwendiges Element im Leben eines Volkes ist und daß die Freiheit unmöglich ist, wo nicht das Recht über die Leidenschaften siegt. Das ist es eben, was uns fehlt, weil der Glaube, das höchste Prinzip der Gerechtigkeit, in uns das Gegengewicht nicht gegen jenen Trieb bildet, der uns verlockt, das uns hinderliche Recht, d. h. die Freiheit des Nächsten, zu unterwerfen. Unsere Vernunft versagt vor diesen zwei großen politischen Wahrheiten.

Oft hört man die Übel unserer Zeit sekundären Ursachen zuschreiben, und allerdings haben diese sekundären Ursachen ihren Anteil daran; aber die Hauptsache ist diese: unsere Zeit hat den politischen Instinkt für Religion und Recht verloren. [Des ist der Friede von 1919 vor allem Zeuge.]

Die Gottheit macht den Menschen göttlich, die Menschheit die Gottheit menschlich, und indem beide Naturen durch ein selbst vom Tode nicht zerrissenes Band unlösbar vereinigt sind, befiehlt er uns und gewinnt er sich eine Verehrung, die von allen, die je gewesen, am verdientesten, am reinsten, am süßesten, am tiefsten ist, einen Kult, wo die Intelligenz an Licht gewinnt, indem sie sich demütigt, wo der Wille

geschmeidig und stark wird, wo das Herz von einer Liebe zittert, wie keine andere Liebe sie hervorbringt, wo die ganze Seele endlich sich ergießt, zerfließt, sich aufschwingt, sich in tiefe Geheimnisse versenkt, sich verklärt und selbst in ihrer Verzückung und reichsten Überfülle voraussetzt, daß dies alles nur die Morgenröthe und die einfache Ausaat einer vollkommeneren Zeit ist. Weder das Vergnügen des Stolzes am Tage seiner größten Triumphe, noch die Lüste des Fleisches in der Stunde ihres verführerischsten Zaubers, weder die Mutter, wenn sie aus den Händen Gottes einen Sohn auf der Welt empfängt, noch der Gatte, wenn er die junge Gemahlin zu dem keuschen, hochzeitlichen Herde führt, noch der Dichter beim ersten Hauche seines Genies, kurz nichts, was da ist oder was da war, enthält ein Bild oder einen Schatten oder den Vorboten dessen, was die Verehrung Jesu Christi in einer Seele ist. Alles andere ist zu viel oder zu wenig, es berührt uns nur ebenhin oder erfüllt uns nicht ganz: Jesus Christus allein hat das Maß unseres Wesens; er allein hat aus der Größe und der Schwäche, aus der Kraft und der Salbung, aus dem Leben und dem Tode einen Trank bereitet, wie unser Herz, ohne ihn zu kennen, ihn wünschte; und wer einmal im gereiften Alter aus diesem Kelche getrunken, weiß, daß ich die Wahrheit sage und daß dies ein Wonnetaumel ist, von dem man nicht mehr zurückkommt.

Die Verehrung Jesu Christi ist die Grundlage des christlichen Lebens und diese Verehrung ist keine neue. Sie hat begonnen an den Pforten des irdischen Paradieses, als der Mensch durch die Einöden der Zukunft hindurch, von ferne auf den seiner Sünde verheißenen

Sühner hinschaute. Die Patriarchen trugen sie mit sich auf ihren ersten Wanderungen, der dritte ihres Geschlechtes, Enos, der Sohn des Seth, gab ihr eine in der Schrift feierlicher angemerkte Form; sie fand sich wieder auf dem Altare, wo Noe die Wiedergeburt des Menschengeschlechtes feierte; Abraham verkündigte in einer unsterblichen That, indem er das Opferschwert über seinen einzigen geliebten Sohn erhob, jenes Opfer, das alle Vorbilder ersetzen und alle Hoffnungen erfüllen sollte. Die Zeit ging voran, ohne daß die einen wie die anderen abnahmen. Moses empfing am Sinai eine Bestätigung dieser Verehrung von Gott, die einem Volke Seele und Leben wurde; dieses Volk wächst in der Erwartung heran, und Salomon widmet jener Verehrung, die alle Erinnerungen und alles aufdämmernde Licht Christi, seines Nachkommen, enthält, einen ihrer würdigen Tempel; David wird durch sie zu der Tiefe seiner gottbegeisterten Gesänge bewegt, die eines Tages das Gebet der Zukunft sein sollten; die Propheten folgen David, ihrem Fürsten, wie er selber Moses und den Patriarchen; und endlich zeigt sich Christus und zieht alles an sich in jenem kostbaren Blute, das so viele Opfer durch das ihrige vorausverkündet, das so viele Seelen fließen zu sehen sich gesehnt hatten; und das nun für immer mitten unter uns fließt, mit einem Glanze, der jedes andere Licht erbleichen macht und einer Liebe, der keine zweite gleicht. Nichts, was in der Welt heilig gewesen, war diesem Kulte Jesu Christi fremd geblieben. Man hat unter den Völkern, die ihn nicht gekannt, große sittliche Tugenden bemerkt; diese Tugenden, beseelt von einer geheimen Gnade, vermochten diejenigen zu retten, die auf diese Weise Gott

und die Gerechtigkeit nach Maß ihrer Früchte ehrten. Aber keiner ist zur aktiven, positiven Heiligkeit gekommen als durch die Anbetung Jesu Christi; und seine Gnade allein, in stillem Dunkel ausgegossen, hat diejenigen zu sich erhoben, die in den Jahrhunderten der Vorbereitung ihn nur im Glauben an die Vorsehung und an die Güte seines Vaters vorausgeahnt hatten.

Heute ist jeder Schleier gefallen, jedes Vorbild verschwunden vor der lebendigen und allen sichtbaren Majestät des Mensch gewordenen Gottes; sein Name steigt wie Weihrauch von den Lippen aller Menschen empor; sein Evangelium wohnt im Herzen der gebildeten Nationen; seine Altäre stehen aufrecht unter denselben, seine Priester dienen ihm, seine Apostel verkündigen ihn, seine Märtyrer mischen ihr Blut mit dem seinigen; und wenn noch ein giftiger Haß ihn verfolgt, so ist dies nur ein Zeugnis weiter für seinen Ruhm, ein Beweis, den zu erkennen man demütig, den zu lieben man keusch sein muß. Alles lebt in der Verehrung Christi, alles hat in ihr seine Wurzel, seine Blüte und seine Frucht.

Jesus Christus ist die Wahrheit: man muß ihm daher den Kult der Wahrheit zollen, d. h. in allen Dingen ihn suchen, die ihn offenbaren, wie in der Heiligen Schrift, der Tradition, der Kirche, der Allerheiligsten Jungfrau, den Heiligen, den Tempeln, der kirchlichen Liturgie.

Jesus Christus ist das Leben: man hat ihm daher den Kult des Lebens zu zollen, d. h. sich mit ihm in den Sakramenten zu vereinigen, die er eingesetzt hat, um uns seine Gnade und mit seiner Gnade den Keim des ewigen Lebens mitzuteilen.

Jesus Christus ist der Weg: wir müssen ihm daher den Kult der Nachahmung weihen, indem wir jene sittlichen und übernatürlichen Tugenden in uns schaffen, zu denen er uns das Beispiel gegeben hat, wie die Gerechtigkeit, Starke, Demut, Reinheit, Abtötung, den Bußeifer und endlich die Liebe, die da das Erste und Letzte ist.

Glückliche Fahrt, die da Jesus Christus zum Piloten, die Kirche zum Schiff und das Evangelium zum Ozean hat! Ich freue mich, am Rande eines sich bereits seinem Abende entgegenneigenden Alters mich mit dir unterhalten zu können, nicht über die Tiefen des Dogmas, sondern über die innersten Geheimnisse des Lebens. Solange man jung ist, setzt man sich gerne den Gefahren der Unendlichkeit aus; später, wenn lange Wanderungen das Herz gereift und den Geist beruhigt haben, kehrt man mit Freude zur häuslichen Ruhe zurück; man fühlt den Wert des ruhigen Genusses des Erworbenen, und der nahende Tod schließt uns sanft und still mehr Geheimnisse auf, als die Spekulation selbst dem Genie eröffnet. Ihr kommet, und ich gehe: das ist der Trost der Scheidenden, daß sie diejenigen umarmen, die bleiben, und das ist die Macht der Bleibenden, daß sie an diejenigen denken, die dahingegangen sind. Ich werde meinen Atem an der Blut des deinigen wiederbeleben, und du, ein Kind des so bewegten Jahrhunderts, das auch das meinige gewesen, wirst vielleicht in den Ergüssen meines erkalteten, doch nicht erloschenen Geistes etwas finden, was deiner Blut Ruhe geben wird.

So ist die Verehrung Jesu Christi das Fundament des christlichen Lebens, d. h. die erste Grundlage, ist er

aber auch dessen Ziel? Bleibt alles bei dieser Verehrung stehen, oder ist sie nur ein Ausgangspunkt, ein wirksames Mittel, zu etwas Weiterliegendem, Jenseitigem zu gelangen, wo Christus nicht fremd, aber auch nicht allein ist? Ihn selbst müssen wir darum befragen, weil er unser Lehrer ist.

Durchforschen wir sein Evangelium, d. h. seine Handlungen und seine Aussprüche, so hören wir ihn überall sich als Sohn Gottes erklären, der eine Sendung seines Vaters erfüllt. „Meine Speise ist“, sagt er zu seinen Aposteln, „daß ich den Willen dessen tue, der mich gesandt hat“. — „Nicht von mir selbst aus kann ich etwas tun; wie ich höre, richte ich, und mein Gericht ist gerecht, weil ich nicht meinen Willen suche, sondern den Willen dessen, der mich gesandt hat“. — „Die Werke, die mir der Vater gegeben hat, damit ich sie vollbringe, eben diese Werke, die ich tue, geben Zeugnis von mir, daß der Vater mich gesandt hat; und der, so mich gesandt hat, der Vater, er selber hat über mich Zeugnis gegeben“. — „Das ist der Wille dessen, der mich gesandt hat, des Vaters; daß ich nichts von allem, was er mir gegeben hat, verliere, sondern es am jüngsten Tage auferwecke“. — „Niemand kann zu mir kommen, wenn der Vater, der mich gesandt hat, ihn nicht zieht“. — „Meine Lehre ist nicht die meinige, sondern die Lehre dessen, der mich gesandt hat“. — „Wie mein Vater mich gesandt hat, so sende ich euch“.

Jesus Christus ist also nicht das Prinzip, der Urgrund seiner Worte, seiner Lehre, seiner Gnade, seines Willens, noch des Werkes, zu dessen Vollbringung er unsere Natur angenommen, gelebt und gelitten hat. Er ist nur das dazu bestimmte Werkzeug; sein Vater



ist es, aus dessen Hand er von Ewigkeit her alles empfangen hat, der ihn auserwählt hat, den Menschen die Wohlthat ihrer Erlösung nach der ihrer Erschaffung mitzuteilen. Auch ist er nicht das Endziel seines Werkes; er selbst bezieht es auf seine Quelle zurück, und, von seinen Jüngern gefragt, wie sie beten sollten, lehrt er es sie, indem er sich ihren Gedanken entzieht und spricht: „Also sollt ihr beten: Vater unser, der du bist in dem Himmel, Geheiligt werde dein Name, Zukomme uns dein Reich, Dein Wille geschehe wie im Himmel also auch auf Erden“. Auf seinen Vater also weist er ihre Seelen, auf denjenigen hin, von dem er am Tage seiner Himmelfahrt sagen wird: „Ich fahre auf zu meinem Vater und euerem Vater, zu meinem Gott und euerem Gott“. Die Ankunft des Reiches seines Vaters stellt er ihnen als das letzte Ziel ihrer Bestrebungen dar, und wenn er im ganzen Laufe seines Evangeliums von diesem Reiche der Glückseligkeit und Vollkommenheit spricht, so nennt er es immer nur das Reich Gottes oder das Himmelreich. Wohl ist dieses Reich auch das seine, wie er dies denn auch zwei- oder dreimal ausspricht; aber es ist eben nur das seine, weil es das seines Vaters ist und weil sein Vater ihm in dem ewigen Akte der Zeugung alles gegeben hat.

Jesus Christus ist das Werkzeug der Erlösung, und, um es besser zu sagen, indem ich mich eines biblischen Ausdruckes bediene, er ist der Mittler derselben. Der heilige Paulus hat uns dieses Wort in seiner herrlichen theologischen Sprache geschaffen! „Es gibt nur einen Gott, nur einen Mittler zwischen Gott und den Menschen, der Mensch Christus Jesus, der sich selber zur Erlösung für alle dahingegeben hat“. Auch nennt er

ihn zu verschiedenen Malen den Mittler des Neuen Testaments. Darum, getreu dieser lichten Spur, die durch Jesus Christus zu Gott führt, richtet die Kirche in ihrer Liturgie ihre Gebete gewöhnlich nur an die erste Person der allerheiligsten Dreifaltigkeit, „von der jegliche Vaterschaft im Himmel und auf Erden ihren Namen erhält“, und schließt sie durch eine feierliche Formel, mit der sie sich der Vermittlung und Fürbitte des Erlösers empfiehlt. „Wir bitten dich“, spricht sie zu Gott, „durch unsern Herrn Jesus Christus, deinen Sohn, der mit dir lebt und regiert in Einigkeit des Heiligen Geistes, Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit“. Dieses bewunderungswürdige und stehende Schlußgebet führt uns zugleich auf die oberste Herrschaft des Vaters, zu dem alles hinaufsteigt, weil alles aus ihm entspringt, auf die Sohnschaft der zweiten Person und deren Mittleramt zwischen dem Vater und uns, endlich auf das Band, das den Vater und den Sohn in einem Leben, einer Herrschaft, einer einzigen und unteilbaren Einheit mit dem Heiligen Geiste verbindet. In dieser absoluten Einheit ist der Sohn, als gleich ewiges Wort Gottes, alles, was der Vater ist, nur, daß er von diesem ausgeht; insofern er aber fleischgewordener Logos ist, nimmt er, jener Seite nach, durch die er, ohne seine Gottpersönlichkeit zu verlieren, sich uns nähert, eine untergeordnete Stellung zu dem Vater ein, von der er selber sagte: „Mein Vater ist größer als ich“. Und wo der heilige Paulus seinen prophetischen Blick auf jenen Augenblick richtet, wo Christi Mittlerrolle enden wird, spricht er sich in folgenden Worten aus, die das Geheimnis vollständig ergründen: „Alsdann wird das Ende kommen, wo Christus, nach-

dem er jegliches Fürstentum, jede Gewalt, jede Macht besiegt hat, die Herrschaft Gott, dem Vater, wieder zurückgeben wird; denn so lange muß er herrschen, bis er alle seine Feinde zu seinen Füßen gelegt, und seinen letzten Feind, den Tod, zerstört hat. Alles ist ihm unterworfen, freilich denjenigen ausgenommen, der ihm alles unterworfen hat. Wenn aber alles ihm unterworfen gewesen ist, dann wird auch der Sohn selbst demjenigen unterworfen sein, der ihm alles unterworfen hat, damit er Alles in Allem sei“.

Gott, der Vater, der Sohn und der Heilige Geist, ist also das Prinzip und das Ziel unserer Erlösung; Jesus Christus, das fleischgewordene Wort, ist nur der Mittler derselben. Gott also, von Angesicht zu Angesicht, und nicht in den auch noch so prächtigen Schatten der Menschheit geschaut, ist das letzte Ziel unseres christlichen Lebens. „Wir werden ihn sehen, so wie er ist“, das ist die Verheißung; „wir werden ihm ähnlich sein, weil wir ihn sehen werden, so wie er ist“, das ist die Folge. Wie das „Wort“ Mensch wurde, indem es unsere Natur annahm, „so werden wir teilhaftig der göttlichen Natur“, nämlich, indem wir Gott in dem unergründlichen Lichte seiner Wesenheit schauen; und der Gottmensch selber, auferstanden, um nie mehr zu sterben, unserem glücklichen Auge ewig sichtbar, wird durch seine Verherrlichung die substantielle Gottheit, die ihn mit seinem Vater eins macht, aus seinem verklärten Fleische hervorsprühen lassen. Gott wird alles sein in denen, die es verdient haben, ihn zu sehen, und schon auf dieser Erde ist unser christliches Leben nur der Anfang dieser beseligenden Durchdringung der Gottheit; seine innere Lebenskraft ist jener göttliche Strom,

den wir die Gnade nennen, und eine unter uns feststehende Lehre sagt uns, daß die ewige Herrlichkeit nur die Entfaltung unserer gegenwärtigen Gnade sei. Wir leben schon von Gott, indem wir durch Jesus Christus leben; wir hören die Stimme Gottes, indem wir die seine vernehmen; wir lieben Gott, indem wir ihn lieben; wir schauen Gott, indem wir sein Antlitz betrachten, das für uns zerschlagen und entehrt wurde. Gott atmet durch den Christen, und er läßt ein noch viel kostbareres Blut sich in uns ergießen, als dasjenige war, das vom Kreuze auf das menschliche Geschlecht fiel. Das ist das christliche Leben in seinem Ursprung, seinem Endziel, seiner übernatürlichen Wesenheit und auch in seinem Fundament, nämlich in der Mittlerchaft Christi; „denn ein anderes Fundament kann niemand legen, außer demjenigen, das gelegt worden ist, und dieses ist Christus Jesus“.

Jesus Christus ist die Grundlage des christlichen Lebens, weil er die Trümmer des alten Menschen in uns erneuert hat, und weil er, bekleidet mit unserem Fleische, das er dem Schoße Adams durch eine unbefleckte Jungfrau entnommen hat, in seinem Blute die Erde mit dem Himmel, Gott mit dem Menschen versöhnt hat. Er ist die Grundlage desselben, weil er dem angeborenen Lichte unserer Vernunft das übernatürliche seines Wortes hinzugesügt und Gott, unser letztes Ziel, in einer Tiefe wie nie zuvor kennen gelehrt hat. Er ist die Grundlage desselben, weil er, in seinem Leben und in seinem Tode, — dem Leben und Tode eines Gottes —, uns dieses Schauspiel einer unaussprechlichen Güte gewährt und mit einer früher nie gekannten Liebe Gott lieben gelehrt hat. Er ist die Grund-

lage desselben, weil er als Mensch uns den Menschen offenbart, und uns eine aufrichtige, tätige, allumfassende Liebe zu unserem Nächsten eingeflößt hat. Er ist die Grundlage desselben, weil er im Namen seines Vaters jene im vornehmsten Sinne heiligen Grundlagen eingesetzt hat, in denen mit der Gnade die Keime des ewigen Lebens enthalten sind. So ist Jesus Christus, obwohl weder der Ursprung, noch das Endziel des christlichen Lebens — denn dies ist nur Gott —, dessen Basis, weil er das Mittel und das Zement desselben ist. Wer nicht in seiner Gemeinschaft ist, wird Gott niemals vollkommen erkennen, und vor allem ihn nicht lieben, wie er geliebt zu werden verdient; keiner wird in der Trennung von Gott eine vollkommene Kenntnis des Menschen besitzen, noch ihn mit wahrer Liebe lieben. Dies ist das dritte Charakteristikum des christlichen Lebens. Das erste ist: Jesus Christus zum Lehrer und Meister zu haben; das zweite: Gott zum Urgrund und Endziel zu besitzen; das dritte: die einzige Quelle der Liebe zu Gott und den Menschen zu sein.

Ich habe vor meinen Augen viele Lehrer vorbeieilen sehen; ich habe die Wirkungen ihrer Lehren auf mich und meine Zeitgenossen studiert. Keiner von ihnen aber hat mich jemals zu Gott erhoben, keiner mich den Menschen näher geführt, es sei denn durch Ideen, die das Christentum ihnen heimlich durch jene Herrschaft eingeflößt hat, und diese Herrschaft ist ihm selbst über diejenigen geblieben, die es hassen und sich zu seinem Untergang verschwören. So verhält es sich z. B. mit der von Christus getrennten Philanthropie. Sie kann, vermöge einer Rückerinnerung an ihren Ursprung, sich noch mit dem Elende eines Menschen beschäftigen; aber

ihre Hand ist kalt wie ein Leichentuch, oder, erglühend unter dem Einflusse chimärischer Systeme, sucht sie der Welt unter dem Namen der Liebe zu helfen, und fügt dem schon so schrecklichen menschlichen Elende noch das Elend trügerischer Hoffnungen und jener unmäßigen Bestrebungen zu, wobei das Weltall nichts vermag, weil es von Gesetzen umschlossen ist. Die Ehre des christlichen Lebens ist es, die Bedürfnisse zu verringern, indem es die Herzen erweitert, gleichwie die Schwäche der fremden Doktrinen darin besteht, daß sie die Bedürfnisse vergrößern, indem sie die Herzen beengen und kleiner machen. Es ist unmöglich, das Evangelium nachzuäffen, sobald man es nicht nimmt, wie es ist, mit Jesus Christus, dem wahren Gott und dem wahren Menschen; so flößt es nur Nachahmungsversuche ohne Bedeutung und höchstens Leidenschaften ein, die ein göttlicher Name umkleidet und verhüllt. Das Evangelium hat das letzte Wort der Vollkommenheit gesprochen, indem es die Liebe Gottes und der Menschen auf die Gipfelhöhe des Lebens stellte, und es hat das letzte Wort der Macht gesprochen, indem es von seinen Schülern den Gehorsam gegen dieses Gesetz als das allumfassende erlangt hat. Da wird sich immer der Genius der Neuerung brechen, weil da die Grenze des Wahren, des Schönen, des Heiligen, des Ausführbaren liegt, und jenseits dieser Grenze das Nichts der Chimäre oder das Nichts des Egoismus beginnt.